

PSYCHIATRIE HEUTE

Seelische Störungen erkennen, verstehen, verhindern, behandeln

Prof. Dr. med. Volker Faust

Arbeitsgemeinschaft Psychosoziale Gesundheit

RAUBÜBERFÄLLE

Kriminal-soziologische Erkenntnisse zum Profil von männlichen und weiblichen Tätern

Vorsicht: Raubüberfall! Eine Schreckensnachricht. Allen geht es gleich und wirft die Frage auf: Tut man was dagegen und wenn ja, was geschieht? Vor allem: Welche Erkenntnisse hat man bisher gesammelt und wie greifen die kriminologischen und Polizei-Maßnahmen inzwischen?

Dazu braucht es konkrete kriminal-soziologische Untersuchungen, deren praktische Schlussfolgerungen vor allem zu gezielten Erkenntnissen führen, die das mögliche Profil von männlichen und weiblichen Tätern umreißt. Nachfolgend deshalb eine kurz gefasste Übersicht aus einer neueren Studie, zusammengefasst in einem entsprechenden Fachbuch.

Erwähnte Fachbegriffe:

Raubüberfälle – Kriminalität – kriminal-soziologische Erkenntnisse – männliche Täter – weibliche Täter – Fluchtverhalten nach Raubüberfall – Profiling bei Raubüberfällen – Profil von Raubtätern – Biographie von Raubtätern – Motive von Raubtätern – operative Fall-Analyse – geographische Fall-Analyse – „kriminelle Handschrift“ – Bezug zum Tatort – regionale Vertrautheit des Täters – Routine-Aktivitätstheorie – Wegstrecke zum Tatort – Sexualtat und Wohnort – Gewalttat und Wohnort – Eigentumstat und Wohnort – Wohnort als kriminelle Ankerpunkte – kriminelle Sicherheits-Zone – Bevölkerungsdichte und Raubüberfall – kriminelle Komfort- Zone – Kriminalität und Mobilität – mobile Kriminalität – kriminologische Marodeur-Theorie – kriminologische Pendler-Theorie – kriminelle Vorbelastung – Kriminalität und Erbanlage – Kriminalität und familiäres Umfeld – Kriminalität und Aggressivität – Kriminalität und soziale Integration – Kriminalität und Kindheit – Kriminalität und Alter – kriminelle Vorbelastung der Eltern – Familienverhältnisse und Kriminalität – Beschaffungs-Täter – Beschaffungs-Tat und Opfer – Beschaffungs-Täter und schnelles Geld – Beschaffungs-Täter und Waffen – überlegt handelnde Täter – überlegt handelnde

Täter und Opfer – überlegt handelnde Täter und Ursachen – überlegt handelnde Täter und Waffen – professionelle Täter – organisierte Kriminalität – professionelle Täter und Nationalität – professionelle Täter und Opfer – professionelle Täter und Führung – professionelle Täter und nationale Herkunft – professionelle Täter und Motive – professionelle Täter und Waffen – professionelle Täter und Mobilität – professionelle Täter und Flucht-Behinderung – Kriminalität und Flucht-Strategie – Flucht-Strategie und Raubtäter-Kategorie – Kriminalität und Sicherheitsdienste – Kriminalität und Tat-Verschiebung – Kriminalität und Täter-Familie – Täter-Familie und psychosoziale Konsequenzen – Täter-Familie und Vorbeugung u.a.m.

Es gibt einiges zu fürchten in unserer Zeit und Gesellschaft (und in früheren Jahrhunderten sicher noch mehr); eine Grenz-Situation menschlichen Zusammenlebens aber löst wohl bei jedem bedrohliche Gefühle aus, nämlich Raubüberfälle.

Dieser *Begriff* setzt sich zusammen aus dem Motiv, nämlich Raub und der Tat, nämlich Überfall. Dass man beraubt wird, ist gerade noch hinnehmbar, wenn der Überfall als solcher einigermaßen glimpflich überstanden werden konnte. Auf jeden Fall bekommt man die wiederholt charakteristische Gänsehaut, wenn die Medien wieder einmal über eine solche Tat berichten. Manchem droht sogar eine so genannte Posttraumatische Belastungsreaktion, wenn nicht Belastungsstörung, wie es die Fachleute nennen (Einzelheiten siehe die entsprechenden Beiträge in dieser Serie).

Raubüberfälle betreffen vor allem Banken, Postämter, Tankstellen, Wettbüros usw., aber auch Einzelpersonen. Und damit zumeist einzelne, möglichst noch hilflos erscheinende Opfer, insbesondere höheren Lebensalters. Da kann man nur hoffen, dass die Sicherheits- und Ordnungsorgane rechtzeitig reagieren und die *Aufklärungsquote* so hoch ist, dass sie eigentlich abschrecken sollte.

Das tut sie natürlich nicht, täte es jedoch auch nicht, wenn sie höher wäre als etwa 50%. Und genau das ist der Aufklärungs-Durchschnitt solcher Delikte. Viel erscheint das nicht; sehr ermutigend hört sich das also nicht an. Was sind die Gründe?

Dass jemand einen dunklen Entschluss fasst, ist natürlich nicht absehbar (es sei denn, er verrät sich zuvor in seinem Umfeld mit entsprechenden Ankündigungen oder Plänen). Während der Tat kann wohl auch nur selten gezielt eingegriffen werden, es sei denn „Kommissar Zufall“ hilft oder der Betreffende geht zu unprofessionell vor. Danach aber wäre eigentlich Gelegenheit, erfolgreicher zuzuschlagen. Deshalb müsste man vor allem das *Fluchtverhalten* untersuchen, ein polizeilich-kriminologisch besonders interessanter Aspekt.

Überraschenderweise aber gibt es derzeit im deutschsprachigen Raum wenig wissenschaftliche Fachliteratur, die sich damit auseinandersetzt. Das ist auch

nicht einfach, letztlich kann man es ja nur von den überführten Tätern erfahren. Natürlich wird das auch genutzt, bleibt aber oft an Äußerlichkeiten hängen, z. B. welches Fluchtfahrzeug u. ä. Konkrete Bedingungen des Fluchtverhaltens scheinen hingegen nur selten zur Sprache zu kommen. Deshalb kann man auch in entsprechenden kriminologischen Schriften wenig Konkretes dazu finden. Vor allem was das so genannte *Profiling* anbelangt, d. h. ein eindeutiges Profil von Tätern beiderlei Geschlechts. Dazu zählen beispielsweise psychosoziale Faktoren wie Herkunft, Schulbildung, Motiv, sozialer Status, familiäres Umfeld, besonders biographische Aspekte, Wohnort u. a.

Dies hat sich nun eine Untersuchung zur Aufgabe gemacht, die Daniel Smeritschnig durchführte und in seinem Buch *Raubüberfälle* differenziert darstellt.

Daniel Smeritschnig:

RAUBÜBERFÄLLE

Verlag für Polizeiwissenschaft – Prof. Dr. Clemens Lorei, Frankfurt 2014
152 S., € 16,80.

ISBN 978-3-86676-362-3

Aufgabe und Methode

Diebstähle und Raubüberfälle sind also an der Tagesordnung. Die Medien berichten ausführlich darüber. Die Aufklärungsquote aber hält sich in ernüchternden Grenzen. Warum?

Dies hat mit so genannten ermittlung-erschwerenden Hürden zu tun. Beispiele: Der Täter oder die Täterin sind meist maskiert; es gibt mangelhafte Zeugenaussagen; die Video-Aufzeichnungen sind oft von unzureichender Qualität; die Frage: einer oder mehrere Täter lässt sich erst im Verlauf der Ermittlungen klären, falls überhaupt; die Motive sind individuell und deshalb unklar; desgleichen der Herkunftsort u.a.m. Kurz: Man weiß nicht viel, vor allem nichts Entscheidendes. Jedes Mal sind die Bedingungen anders gewichtet.

Hier hilft nur eine so genannte *operative Fall-Analyse*. Das kennt man aus Mord-Serien und Gewaltverbrechen. D. Smeritschnig nutzte dies in seiner Untersuchung für Raubüberfälle. Damit sollen Tathergang und Profil der Täter näher bestimmt werden.

Ermöglicht wurde dies sowohl durch die biographische Erfassung verurteilter Räuber beiderlei Geschlechts, das Studium der Akten gerichts-relevanter Daten sowie ein geographisches Profiling. Und dies ergänzt durch eine Befragung entsprechender Experten, d. h. Polizisten, Sachbearbeiter von Raub-

Abteilungen, Psychologen, Fallanalytiker, Sprachwissenschaftler, Justiz-Seelsorger und Sozialarbeiter. So kommen Erkenntnisse zustande, die die bereits verfügbaren, in der Mehrzahl eher spezifischen Studien-Befunde konkret vertiefen. Dies vor allem mit dem Schwerpunkt: Fluchtverhalten. Was wurde gefunden, und zwar für Österreich, wo diese Studie durchgeführt wurde (vermutlich aber auf den gesamten deutschsprachigen Bereich übertragbar).

Was sagt die geographische Fall-Analyse?

Die in dieser Arbeit insbesondere interessierende geographische Fall-Analyse (englischer bzw. internationaler Fachausdruck: geographical profiling) ist eine durchaus effektive Methode zur Unterstützung der Ermittlungen bei serienmäßig begangenen Gewaltverbrechen. Dabei geht es vor allem um eine Arbeitshypothese, die die wichtigen Fragen *Was – Warum – Wer – Wie* durch das bisher weniger erfolgreich untersuchte *Wo* ergänzt. Oder schlicht gesagt: Wo wohnt der Täter?

Das wäre dann eine Wahrscheinlichkeits-Aussage, bei der man im besten Fall eine Örtlichkeit findet, an der sich der Täter aufhält, allerdings noch lange nicht Namen oder Anschrift. Das kann zwar sehr aufwendig, allerdings auch sehr effektiv sein. Dies nicht zuletzt bei Schwer- und Gewaltkriminalität, aber auch bei Serien von Einbruchs-Diebstählen sowie Brandstiftung.

Die „kriminelle Handschrift“ setzt sich also aus einer Vielzahl von Handlungen desselben Täters zusammen. Diese müssen außerdem räumlich und zeitlich eingeordnet werden können. Und immer geht es um die Frage, ob der Täter einen Bezug zu den Tatorten hat oder ob er sich zufällig dort aufhielt.

Tatort und Wegstrecke

Rein psychologisch hat man allerdings schon früher darauf hingewiesen: Erscheint eine Handlung als zu schwierig, neigt der Mensch dazu, sie lieber zu unterlassen. Das heißt: Nur solche kriminellen Verhaltensweisen haben eine größere Chance wiederholt und zur Gewohnheit zu werden, wenn sich dabei ein ergiebiges Resultat ohne größeren Aufwand abzeichnet. Die Experten nennen so etwas ein „Bequemlichkeits-Prinzip“. Dabei müssen drei Kriterien zusammentreffen, damit ein Verbrechen in die Tat umgesetzt wird:

1. Das Vorhandensein eines geeigneten Zielobjektes oder Opfers
2. Die Abwesenheit von Hürden (z. B. keine Videoanlage, keine aufmerksamen Personen) und
3. Die Anwesenheit eines motivierten Täters

Oder kurz: Der Täter muss mit der Region vertraut sein, denn dadurch sind die möglicherweise zu respektierenden Hürden überschaubar, was bei unvertrauter Gegend nicht der Fall ist. Das wiederum nennt man eine Routine-Aktivitätstheorie, die besagt: Die Tatorte von Einbrechern liegen zumeist auf einer Wegstrecke, die dem/der TäterIn zum Einkaufen oder für die Gestaltung der Freizeit bekannt sind.

Oder noch nachvollziehbarer: Je mehr Zeit für die Wegstrecke erforderlich ist, desto eher sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass man sich zu einer solchen Tat entscheidet. Allerdings ist dabei auch noch eine Sicherheitszone zu beachten, auf die später noch eingegangen werden soll.

Schon vor fast 100 Jahren stellten die Soziologen in den USA (interessanterweise vor allem in Chicago) fest, dass dort, wo die meisten Kriminellen wohnen, auch die meisten kriminellen Übergriffe stattfinden.

Fazit: Kriminelle nehmen keine weiten Strecken auf sich, um an einen Tatort zu gelangen.

Das war übrigens damals ein besonders Problem bei Sexual-Delikten, die in fast 9 von 10 Fällen innerhalb der eigenen Nachbarschaft drohten. Und in der Tat, auf heute übertragen: Nach einer Studie des Bundeskriminalamtes Wiesbaden liegt die Entfernung bei einem Viertel aller Vergewaltigungs-Täter ohne vordeliktische Bekanntschaft bei unter 1 km.

Aber nicht nur Sexualtäter handeln in der Nähe ihres Wohnortes, auch Gewalt- und Eigentumstäter verüben ihre Tat eher in der Nähe des eigenen Wohnortes. Dabei legen allerdings die Täter beiderlei Geschlechts, die Eigentums-Delikte begehen, eine dann doch weitere Strecke zum Tatort zurück als jene, die Gewalt ausüben. Ein interessantes Phänomen, das aber nicht in allen Untersuchungen bestätigt werden konnte.

Ankerpunkte – Sicherheits- und Komfort-Zone – Marodeur- und Pendler-Modelle

Ein weiterer Aspekt sind so genannte *Ankerpunkte*, d. h. nicht nur der Wohnort ist maßgeblich für das räumliche Verhalten von Straftaten, mitunter spielen auch alte Wohnadressen, die Adresse des Elternhauses, Arbeitsstellen oder Örtlichkeiten eine Rolle, in denen der Täter seine Freizeit verbringt.

Es gibt aber auch Untersuchungen, die eine so genannte kriminalitäts-freie oder *Sicherheits-Zone* diskutieren. Wie mehrere Studien dazu feststellen, neigen durchaus nicht wenige Täter erst außerhalb eines Radius von mindestens 200 m, in anderen Studien von rund 1 km dazu, entsprechende Taten zu begehen (z. B. Sachbeschädigung, Eigentumsdelikte, ja Körperverletzungen so-

wie Mehrfach- und Serien-Vergewaltigungen). Allerdings gibt es dabei eine Ausnahme, und die hängt mit der jeweiligen Bevölkerungsdichte und damit garantierten Anonymität zusammen. So zeigte sich beispielsweise in London mit entsprechend dicht bevölkerten Vierteln, dass auch Delikte in unmittelbarer Nähe der betreffenden Ankerpunkte der Täter verübt werden.

Bedeutsam ist schließlich noch das, was die Experten eine *Komfort-Zone* nennen, in der sich der Täter sicher fühlt, weil er sich hier gut auskennt. Da es sich auch bei Kriminellen um Gewohnheits-Menschen handelt, bleiben sie mitunter an der immer gleichen Örtlichkeit hängen. Somit ist die Wahrscheinlichkeit recht hoch, dass sich der Täter eher in der inneren Komfort-Zone seine Opfer sucht.

Allerdings ist dabei nicht der Umkehrschluss erlaubt, dass man sich am Rande seiner Komfort-Zone sicherer fühlen darf. Nach anderen Studien spielt es nämlich inzwischen viel mehr eine Rolle, ob z. B. ein Kraftfahrzeug zur Verfügung steht, was diese Komfort-Zone entsprechend erweitert.

Weitere Aspekte sind das Alter sowie die entsprechende kriminelle Erfahrung. Und im Spezifischen sexuellen Phantasien sowie psychische Störungen, z. B. das, was man früher Psychopathie und heute Persönlichkeitsstörung nennt.

Ein weiterer Aspekt zum räumlichen Tatort-Verhalten sind zwei kriminologische Hypothesen, die man als Marodeur-Modell und Pendler-Modell bezeichnet. Der *Marodeur* (aus dem französischen: marodieren = plündernd umherziehen, Marodeure waren plündernde Nachzügler einer (kämpfenden) Truppe) führt seine Taten an Orten durch, an denen er sich ohnehin alltäglich aufhält. Der *Pendler* hingegen verübt seine Delikte außerhalb bekannter, vertrauter Örtlichkeiten. Auch hierzu gibt es nun verschiedene Untersuchungen und Erkenntnisse, wobei es sich allerdings auch um die Frage handelt: welche Tat.

Bei Vergewaltigungstätern beispielsweise kann die Marodeur-These einleuchten. Das kann sich allerdings ändern, wenn sich nicht genügend „Tat-Objekte“, sprich Opfer anbieten. Dann kann auch das Pendler-Modell greifen. Bankräuber hingegen scheinen hauptsächlich zu pendeln, d. h. eine hohe Mobilität zu zeigen.

Schließlich ist aber auch zu berücksichtigen, dass nicht jeder Täter einen so genannten Ankerpunkt verfügbar hat, nach dem man sich dann kriminologisch richten könnte. Und wenn es zwei Ankerpunkte sind, dann lassen sich konkrete Erkenntnisse noch schwerer erzielen.

Das sind nur einige wenige Aspekte, wie sie D. Smeritschnig in seinem Buch über *Raubüberfälle* skizziert, ehe er nach ausführlichen methodischen Erläuterungen zu eigenen Erkenntnissen kommt. Im Einzelnen:

Raubüberfälle – was sind das für Täter?

Dabei wurde die Frage aufgeworfen: Was treibt Menschen dazu, Raubüberfälle zu begehen und was sind das für Charaktere, die zu solchen kriminellen Taten neigen?

Dazu nimmt der Autor D. Smeritschnig in seinem Buch über Raubüberfälle wie folgt Stellung:

Aus seiner Untersuchung, in der verschiedene Arten der Profilings zum Einsatz kamen und in der zusätzlich das Verhalten aus kriminal-soziologischer und psychologischer Sicht analysiert wurde, insbesondere auf der Basis der jeweiligen Biographie, der verfügbaren Raub-Akten sowie des Zusammenhangs zwischen Wohn- und Tatort, geht hervor

- dass sich keine einheitlichen Profilings-Merkmale von Räubern beiderlei Geschlechts feststellen lassen. Kurz: Es gibt nicht *den* Räuber und *die* Räuberin als solche.
- Dennoch kann man einige Gemeinsamkeiten feststellen, allerdings auch eine Reihe von Unterschieden, die es vor allem der Exekutive erleichtern sollten, sich ein verwertbares Profil über die TäterInnen zu verschaffen.
- Wichtiger Aspekt, bisher weitgehend schon bekannt, aber wiederum bestätigt: Die Mehrheit der verurteilten RäuberInnen waren kriminell vorbelastet.
- Dabei handelt es sich einerseits um Personen, die entweder auf eine schwierige Kindheit zurückblicken müssen oder um solche, die einen sozial schwierigen Hintergrund zu verkraften hatten. Dies betrifft vor allem die immer wieder registrierbare Unbeständigkeit in solchen Biographien, zumal diese Menschen mehrfach aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen worden waren.
- Häufig stammen die TäterInnen also aus einem labilen familiären Umfeld, was dazu führte, dass sie oft in Heimen untergebracht werden mussten.
- Es fiel aber auch auf, dass ein oft zu registrierendes aggressives Verhalten schon gegen Mitschüler beiderlei Geschlechts zum Schul-Wechsel zwang.
- Außerdem verführte offenbar vor allem die Langeweile und die mangelnde soziale Integration zu den ersten Straftaten, wie z. B. Ladendiebstähle, Raubhandel usw. Kurz: In der Mehrheit der Fälle finden sich instabile Voraussetzungen mit sozialen Konsequenzen im späteren Leben.
- Interessanterweise aber gibt es auch Räuber beiderlei Geschlechts, die auf eine durchaus wohlbehütete Kindheit zurückgreifen können. Und dies verbunden mit einem akzeptablen Bildungsniveau. Auch das ist möglich.

- Die meisten Raubtaten wurden dann aber im fortgeschrittenen Alter durchgeführt, d. h. ab 25 Jahren aufwärts.
- Das Motiv ist zumeist finanziell begründet. Beispiele: Mietrückstände, Schulden oder die Folgen entsprechenden Suchtverhaltens. Gerade in solchen Fällen kann man dann von keinem Kausal-Zusammenhang zwischen Kindheit bzw. Elternhaus und späterer Raub-Tat sprechen, so D. Smeritschnig in seinen Untersuchungen.
- Interessant auch die Erkenntnis, dass keiner der Elternteile der befragten Räuber vorbestraft war. Daraus muss man dann auch schlussfolgern, dass zerrüttete Familienverhältnisse nicht immer ein Indikator für kriminelles Handeln sein müssen. Unter weiter: „Es kann somit davon ausgegangen werden, dass das Kriminell-Werden von den Eltern „erblich“ nicht weitergegeben wird“, so der Experte.

Beschaffungs-Täter – überlegte Täter – professionelle Täter

Im Rahmen der verschiedenen Motive, wie bereits erwähnt: z. B. Geldbeschaffung für die Finanzierung einer Sucht, Lösung sozialer und wirtschaftlicher Probleme sowie das Streben nach Wohlstand, lassen sich die befragten Täter in drei Kategorien einteilen: 1. Beschaffungs-Täter, 2. überlegte Täter und 3. so genannte Profis. Im Einzelnen:

- Unter die Kategorie der **Beschaffungs-Täter** fällt jener Täter-Typ, der mit sehr geringer Planung an das „schnelle Geld“ kommen möchte. Hier ist die Tatwaffe, sofern sie zur Bedrohung zum Einsatz kommt, am häufigsten ein Messer, eine Spritze, Gaspistole oder Schreckschuss-Waffe. Hier stehen auch Drogenkonsum und Spielsucht mit ihren finanziellen Erfordernissen an der Spitze.

Dabei geben sich die Täter oft mit einer geringen Beute zufrieden. Die Tatplanung nimmt in der Regel einen Zeitrahmen von 5 bis maximal 15 Minuten in Anspruch. Drogensüchtige bevorzugen vor allem Tankstellen und Kioske, der Spielsüchtige eher ein für ihn bekanntes Stamm-Casino bzw. Wettbüro.

Das Ganze resultiert aus den Zwängen einer Sucht, die durch schnelles Bargeld und entsprechende Umsetzung befriedigt werden muss. Interessente Erkenntnis: Nach der Tat-Ausführung ist diese Gruppe sehr schnell an ihren alt-bekanntem Drogen-Umschlagplätzen und in Wettlokalen aufzuspüren.

- Die **überlegt handelnden Täter** beiderlei Geschlechts unterscheiden sich von den Beschaffungs-Tätern dadurch, dass eine ausführliche Planung vorliegt. Hier sind die bevorzugten Objekte Banken, Postämter, Lebensmittel-

geschäfte und Tankstellen. Das Ziel ist möglichst viel Geld, und zwar ohne wesentlichen Widerstand. Hier will man sich selbst keinem Risiko aussetzen und vor allem möglichen Konflikten mit Opfern oder Passanten aus dem Weg gehen. Also je größer die Anzahl der Passanten, umso geringer der Anreiz zur Tat. Ein wesentlicher Grund dafür ist der mangelnde Überblick bei großen Menschen-Mengen.

Die Motive sind unterschiedlich, z. B. Lebensunterhalt, Mietrückstände, Schulden u. a. Aus diesem Grunde kann es sich auch um Täter handeln, denen man dies nie und nimmer zugetraut hätte (z. B. Verzweiflung durch Mietrückstand). Es finden sich aber auch Täter beiderlei Geschlechts, die keiner Arbeit nachgehen.

Als Tatwaffe werden Faustfeuerwaffen oder Gaspistolen bevorzugt. Die Flucht geschieht zumeist mittels Auto, U-Bahn oder sogar Fußmarsch.

Die Täter gehen jeglicher Konfrontation bewusst aus dem Weg, vor allem was die Opfer anbelangt. Gewaltanwendung ist in der Regel nicht vorgesehen.

Auch passieren diese Taten nicht im Affekt, sondern werden längerfristig geplant. Das erlaubt natürlich bestimmte Taktiken zu entwickeln bzw. Varianten des kriminellen Handelns sorgfältig zu durchdenken, und zwar schon vorher. Damit unterscheiden sich solche „Taktiker“ von den oben skizzierten Beschaffungs-Tätern, so der Experte D. Smeritschnig in seinem Buch über Raubüberfälle.

- Wie steht es nun um die so genannten **professionellen Täter**, die gut organisierte Kriminalität? Solche Taten werden von mehreren TäterInnen ausgeführt. In 90% der Fälle handelt es sich um Gruppierungen, die anderen Nationalitäten angehören.

Als Tatobjekt bevorzugen sie Juweliere, Banken oder Geldtransporter. Zumeist verfügen sie über einen mehrjährigen militärischen Ausbildungshintergrund.

Die Taten werden mit erheblicher Gewalt durchgeführt, was die technischen und materiellen Aspekte anbelangt (z. B. Einschlagen von Vitrinen u. a.). Das Augenmerk liegt bei den Überfällen auf höherwertiger Beute.

Die Tat-Anweisungen und notwendigen Informationen gehen meist von einem Anführer aus. Dieser hat sich entsprechend klug gemacht, was beispielsweise bei Juwelieren oder Banken an Sicherheitsvorkehrungen zu überwinden ist.

Bei ausländischen Tätern mit geographischem Tat-Schwerpunkt beispielsweise in Österreich kommen dabei interessante Aspekte zum Tragen, wie D. Smeritschnig in seinen persönlichen Befragungen herausfand. Beispiel:

weniger Bewachung und Sicherheitsvorkehrungen als in der Heimat, zu Hause ein erheblich höheres Strafausmaß und – wenn man gefasst und verurteilt wird sowie ins Gefängnis kommt – komfortablere Haftbedingungen als zu Hause.

Was die Waffen anbelangt, so kennt man hier keine Skrupel: Meist Faustfeuerwaffen, von deren Benutzung man auch nicht zurückschreckt. Und schließlich Fluchtfahrzeuge, die gestohlen wurden.

Weitere Erkenntnisse

- Und natürlich hat man sich bei diesen Gruppierungen auch konkretere Gedanken über die Tatobjekte und Opfer gemacht. Dabei pflegt man sich aber moralisch schadlos zu halten, in dem man vorgibt, nicht die Angestellten, sondern die gesichtslosen und ausbeuterischen Konzerne zu berauben. Deshalb werden die bedrohten Personen auch nicht als Opfer gesehen.
- Und schließlich führt die wachsende Zahl erfolgreicher Raubüberfälle zu immer mehr Routine, weniger Skrupel und einem subjektiven Sicherheits-Eindruck.
- Der Radius der Tatbegehung wird zwar durch die verbesserte Mobilität durchaus größer. Dennoch kehren – wie erwähnt – die meisten Täter wieder zu ihren geographischen Ankerpunkten (sprich Wohnorten) zurück.
- Schließlich wichtig: Einstimmig warnen in den Explorationen von Daniel Smeritschnig die Täter ihre Opfer davor, ein Versuch zu unternehmen, sie von der Tat-Ausführung abzuhalten bzw. an der Flucht zu hindern. Sie bestätigen die Annahme, dass sie sich in solchen Situationen in einem persönlichen Ausnahmezustand befänden, in dem ihre Reaktionen selber nicht mehr kalkulierbar seien. Sie würden, d. h. sie müssten sich also „zur Wehr setzen“, Gewalt anwenden. Und dies selbst angesichts überaus risikoreicher Konsequenzen für die andere, die Opfer-Seite.

Schlussfolgerung

Es gab zu jeder Zeit Raubüberfälle, es gibt sie und in manchen Gegenden häufiger als früher – und es wird sie immer geben. Damit muss man leben lernen. Eine alte Erkenntnis, die sich auch in der Bevölkerung verbreitet. Und selbstverständlich machen sich alle potentiell Betroffenen Gedanken, wie man derlei abwehren kann. Das betrifft insbesondere bevorzugte Tatobjekte wie Banken, Tankstellen, Casinos, Wettbüros u. a. Und private Haushalte, einzelstehende Häuser mehr als Wohnungen, aber auch dort.

Was also kann man aus den Erkenntnissen lernen, die die Kriminologen zusammentragen?

Die zuständigen Stellen werten kontinuierlich ihre Erfahrungen aus, wozu dann auch solche Untersuchungen gehören, wie sie von D. Smeritschnig ausgeführt und oben dargestellt wurden. Das führt zum vermehrten Einsatz von Sicherheitsdiensten, die allerdings ihre eigenen Schwachpunkte haben. Denn vor allem ein unbewaffneter Sicherheitswachmann stellt für professionelle Banden kein ernstzunehmendes Hindernis dar. Und wenn er bewaffnet würde, dann muss auch eine entsprechende Schulung folgen, weil es sonst zu ggf. schwerwiegenden Konsequenzen führen könnte, so der Experte.

Auch lassen sich die Räuber in der Regel nicht von Video-Überwachungskameras beeindrucken oder gar abschrecken. Allerdings werden solche Techniken ständig verfeinert, und dann kann sich das Blatt auch wenden.

Wenn jedoch der verstärkte Einsatz von komplizierter angelegten und genauer ansprechenden Sicherungstechniken Verbreitung findet, dann kann es zu einem anderen Problem kommen. Gemeint ist die Verdrängung der Raubüberfälle auf andere Ziele. So könnte man davon ausgehen müssen, dass sich beispielsweise die Anzahl von Straßenraub-Taten erhöht. Das ist ggf. nicht auszuschließen, denn inzwischen wird auch mit hoch komplizierten Computer-Anlagen gearbeitet, wobei ständig neue Software getestet wird, um vor allem Einbrüche vorherzusagen. Derlei scheint sich besonders gegen professionelle Kriminelle auszuwirken, die ohnehin genauer hinsehen, wo, wann und wie sie vorzugehen haben.

Schwieriger wird es bei den unkalkulierbaren Beziehungs- oder Gelegenheits-Taten sowie bei der Beschaffungs-Kriminalität von Drogensüchtigen. Sie sind zwar unvorsichtiger, unprofessioneller, aber eben auch chaotisch und damit schwerer berechenbar.

Es geschieht jedenfalls etwas, aber eben dann nicht nur auf der kriminologischen und polizeilichen Ebene, sondern auch auf der anderen, der kriminellen Seite. Das war so, das ist so und das wird wohl so bleiben, wie erwähnt.

Zum Abschluss eine ungewohnte Sichtweise: die Angehörigen von Räubern...

Zum Schluss aber spricht der Experte D. Smeritschnig einen Punkt an, der nur selten ins Auge gefasst werden dürfte. Gemeint ist die durchaus schwere Last, die die Familien-Angehörigen der Räuber trifft. Denn diese werden in der Regel zu Opfern eigener Art.

„Zum einen kann insbesondere das Miterleben einer Verhaftung des Ehemanns, des Vaters, des Bruders, des Kindes u. a. zu einem traumatischen Erlebnis werden, insbesondere für die Kinder, sofern vorhanden. Andererseits wird eben diese Person auch aus dem Familienverband gerissen, was für einige Familienmitglieder fast mit dem Tod desjenigen gleichgesetzt werden kann“. Und was das für die betroffene Familie an sozialer Diskriminierung in ihrem bisher halbwegs intakten Umfeld bedeutet, das kann man sich ebenfalls gut vorstellen.

Deshalb mutet es zwar ein wenig überraschend an, bei einigem Nachdenken aber nachvollziehbar, dass ausgerechnet der Kriminologe anregt, „den betroffenen Personen (und insbesondere den Kindern) eine Akutbetreuung zur Verfügung zu stellen, um ggf. etwaigen psychologischen Nachwirkungen vorzubeugen“.

Das mag bei den professionellen Banden nur bedingt nötig sein (unnötig im Einzelfall sicher auch nicht), bei den zwei anderen erwähnten Formen hingegen wohl schon. Dies vor allem bei den „schulden-motivierten Raubüberfällen“. Es ist aber vor allem deshalb nicht unerheblich, weil nach kriminologischer Ansicht eine „biologisch-erbliche“ Belastung solcher Art von Kriminalität eher unwahrscheinlich erscheint, ein sozialer Abstieg der betroffenen Familie hingegen ein ungutes psychosoziales Fundament für die nachfolgende Generation sein könnte, die dann ebenfalls in eine solche Negativ-Entwicklung zu geraten droht.

So eine Vermutung, die nicht undiskutiert von der Hand zu weisen ist. In diesem Fall etwas ungewöhnlich angedacht, aber – wie erwähnt – mit psychologisch durchaus relevantem Hintergrund.

LITERATUR

Grundlage dieser Ausführungen ist das kriminologische Fachbuch

Daniel Smeritschnig: Raubüberfälle. Verlag für Polizeiwissenschaft, Prof. Dr. Clemens Lorei, Frankfurt 2014

Dort auch entsprechende Fachliteratur zum Thema.